

# Eine Sonate von Bach

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667681>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eine Sonate von Bach

Ja, das war damals in Berlin. Irgendwo ertönt eine Sonate von Bach. Heimlich verklingen die Töne in der Abendstille eines dunklen Parkes.

Ein Fremder, von der Landstrasse beschmutzt, kommt zufällig die Strasse entlang und bleibt lächelnd stehen. Er lauscht und lauscht, zu stark haben ihn diese sanften Klänge ergriffen. Plötzlich aber nimmt er eine missbilligende Haltung an. Empörung steht in seinem Gesicht. «Das ist falsch — niederträchtig falsch», schreit er wütend und übt eine grausame Kritik.

Er schaut wie erwachend auf und erblickt eine stattliche Villa, die Wohnung eines Künstlers. Mit dem Vorsatz, jenem seine Kritik ins Gesicht zu schreien, stürzt er zum Eingang und tappt ins Haus.

Der Diener schaut ihn verblüfft an und zeigt eine drohende Miene. «Nanu — was will Er hier im Haus eines grossen Kapellmeisters, des berühmten Künstlers, von dem ganz Berlin spricht?»

Der Fremde sieht ihn scharf an.

«Ich möchte den Herrn des Hauses sprechen!» sagt er herb. «Jawohl, auf der Stelle.» Sein Blick hat etwas Zwingendes, und der Diener, dem unheimlich zumute ist vor diesem Blick, geht händerringend davon. Nach einer Weile kommt er zurück und lässt den Fremden eintreten. Schon nach wenigen Sekunden steht er im prunkvollen Musikzimmer des grossen Künstlers, der sich etwas schwerfällig erhebt.

«Was will Er noch in später Nacht?» sagt er spöttisch. «Weiss Er nicht, dass er in einem grossen Hause ist?»

Der Fremde steht unbeweglich. Sein durchbohrender Blick ruht auf der dickbelebten Gestalt des Kapellmeisters. «Ich möchte den grossen Künstler sprechen!» ist die spitze Antwort.

«Der bin ich!» gibt der Kapellmeister geschmeichelt zurück. «Was hat Er mir zu sagen?»

Der Fremde gibt sich einen Ruck, sein Blick wird noch drohender. «Was ich zu sagen habe, das soll Er gleich hören! Er ist noch kein Künstler, versteht er das? Ich möchte dazu raten, wenn

Er Sonaten von Bach spielt, soll Er sie entweder richtig oder gar nicht spielen. Ein Gedudel, wie Er es manchmal macht, ist nicht von Bach! Hat Er mich verstanden?»

Der Kapellmeister ist ausser sich. Sein Künstlerblut ist tief gekränkt. Glühendrot im Gesicht braust er auf. «Ist mir so etwas schon im Leben . . . Dieser hergelaufene Mensch kommt hier ins Zimmer geschnauft, macht eine verdammte Aufschneideri und tut, als ob er alles kennt. Zum Kuckuck — setz Er sich selber hin und spiele Er besser.» Er macht eine auffordernde Handbewegung und weist den Fremden an das Instrument.

«Ich werde spielen!» sagt dieser begeistert. «Und nun — mache Er die Ohren auf, berühmter Herr Kapellmeister!»

Die Sonate klingt auf, zart und innig in aller Reinheit schweben die Töne durch das Zimmer. Ohne Falsch ist es Kunst glanzvollen Ruhmes, von Meisterhand ausgeführt.

Der Kapellmeister steht lange mit verfärbtem Gesicht. «Wer ist's, der da solche Sachen spielt?» platzt er endlich heraus, nachdem der letzte Ton verklungen ist. «Wie kommt Er zu diesem Werk?»

Da steht der Fremde errötend auf und stellt sich dicht vor den Kapellmeister hin. Und lange schaut er in sein fettrundes Gesicht. Ein schalkhaftes Lächeln umspielt dabei seine Lippen. «Neumann», sagt er lachend und fasst ihn auf die Schulter. «Kennt Er mich nicht mehr? Ein Sohn wird doch die Werke seines Vaters am besten kennen. Glaubt Er das?»

Der Kapellmeister weicht zurück, fahle Blässe bedeckt sein Gesicht. «Ist's denn wahr?» stammelt er heiser. «Möge der Himmel mich bestrafen, wenn ich die Unwahrheit sprech.» «Er ist der Sohn des grossen Künstlers — Friedemann Bach! Und ich — sein einstiger Schüler. Wie soll ich's danken?»

Der andere schaut ihn jetzt ernst an und macht eine abwehrende Handbewegung. «Ich will weder Opfer noch Almosen, ich bin stolz darauf, auch in meinem tiefsten Elend einen Menschen zu kennen, dem ich einst Lehrer und Berater sein durfte, denn das Vergehen am eigenen Leben ändert nichts daran, dass auch ich für die Kunst Träger unvergesslichen Ruhmes bin — ich, der Sohn des grossen Sebastian Bach!»

Nach diesen Worten ergreift er die Hand des Kapellmeisters, ein warmer Händedruck — ein Abschied fürs ganze Leben — dann geht er hinaus in die dunkle Nacht.

E. B.